

des Christentums sucht, setzte sich Gibbon in den Augen gewisser seiner Zeitgenossen dem Verdacht aus, das göttliche Wirken in dieser Welt zu leugnen. Und man nahm ihm übel, dass er im 16. Kapitel die Christenverfolgung als eine letztlich verständliche Reaktion der Reichsführung auf die religiöse Intoleranz der Christen selbst darstellte. Diese Aspekte werden von *Pocock* sehr schön herausgearbeitet, aber man fragt sich, ob dafür die langwierigen Auseinandersetzungen mit Gibbons Quellen unbedingt notwendig waren.

Raimund Ottow

Methoden der Politikwissenschaft und Disziplingeschichte

Jesenitschig, Clemens. *Gerhard Lehmbuch – Wissenschaftler und Werk. Eine kritische Würdigung*. Marburg. Tectum 2010. 209 Seiten. 24,90 €.

Zu den aufschlussreichsten Bestandteilen der Geschichte unseres Faches gehören sicherlich die Biographien seiner führenden Repräsentanten. Dazu wird man auch die Darstellungen von Lebensweg und Werk von noch lebenden Fachvertretern zählen können, obwohl natürlich eine gewisse Zurückhaltung bei der kritischen Würdigung von alt-ehrwürdigen Herren Hemmungen auf-erlegt. So ist es zu begrüßen, dass nach Arbeiten über Karl Dietrich Bracher (von Ulrike Quadbeck) und Wilhelm Hennis (von Stephan Schlak) nun auch eine informative Veröffentlichung zu Gerhard Lehmbuch vorliegt.

Ihr Autor, *Clemens Jesenitschig*, spürt zunächst den Einwirkungen des be-

wegten Lebenslaufs von Gerhard Lehmbuch auf dessen intellektuelles Profil nach. Er konstatiert, dass der 1928 in Ostpreußen geborene Sohn eines protestantischen Dorfpfarrers wesentlich durch die Konflikterfahrungen des Grenzlanddeutschtums, der nationalsozialistischen Diktatur und der Vertreibung nach Ende des Zweiten Weltkrieges geprägt worden ist. Nach einem Theologiestudium begann für Lehmbuch mit der Übernahme einer Hilfskraftstelle am Tübinger Lehrstuhl von Theodor Eschenburg und dem Zweitstudium, eine akademische Karriere in der Politikwissenschaft. Auf die Promotion und Habilitation unter Eschenburg folgten in schnellem Wechsel Professuren in Heidelberg und Tübingen. Fast zwei Jahrzehnte lehrte Lehmbuch dann in Konstanz, wo er 1996 emeritiert wurde – was aber, wie bei vielen Gelehrten zu beobachten, keinen Einschnitt in seiner bis heute andauernden wissenschaftlichen Produktivität bewirkte. Nur am Rande erwähnt *Jesenitschig* die Tätigkeit Lehmbuchs als Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft in den Jahren 1991 bis 1994, der wir sehr einsichtsvolle Studien zum Charakter des deutschen Vereinigungsprozesses im Allgemeinen als auch im Besonderen unseres Faches verdanken. Anschließend an diese Lebensbeschreibung skizziert und würdigt *Clemens Jesenitschig* das wissenschaftliche Lebenswerk Lehmbuchs. In der 1967 erschienenen Studie zur „Proporzdemokratie“ entwickelte er anhand Österreichs und der Schweiz ein Modell der „Konkordanzdemokratie“, das sich durch seinen Kontrast zur bis dahin in der politikwissenschaftlichen Gedankenwelt dominierenden Vorstellung einer „Wettbewerbsdemokratie“

auszeichnet. Es ist seitdem grundlegend für die vergleichende Erforschung von kulturell fragmentierten, insbesondere religiös und sprachlich gespaltenen Staaten geworden.

Charakteristische Merkmale des Verhandeln konnte Lehbruch auch in seinen zahlreichen Arbeiten zur (Neo-)Korporatismusforschung identifizieren. Lehbruchs empirisch gesättigten Theoriebeiträgen zufolge sind Verbände nicht nur an der Beeinflussung und Ausführung politisch-staatlicher Entscheidungen beteiligt, sondern werden in einen engen Tripartismus von Arbeit, Kapital und Staat tätig. Diese korporatistischen Arrangements konstituieren ein eigenständiges und integriertes System, in welchem die traditionelle Entgegensetzung von Staat auf der einen und Gesellschaft wie Wirtschaft auf der anderen Seite überwunden wird.

In der Untersuchung über „Parteienwettbewerb im Bundesstaat“ (1976) analysierte Lehbruch anhand des politischen System der Bundesrepublik Deutschland die Inkongruenz zwischen der Natur des Föderalismus als einem System des Aushandelns und der Natur des Parteiensystems, das vom Prinzip des Wettbewerbs dominiert wird. Auch wenn in späteren empirischen Studien diese schroffe Entgegensetzung abgemildert worden ist, sind doch immer noch die meisten Studien zum bundesdeutschen Föderalismus und Parteiensystem von dieser bahnbrechenden Studie inspiriert.

Jesenitschig gelingt es, dieses wissenschaftliche Werk Lehbruchs nicht nur zu resümieren, sondern auch durch die Einordnung in die allgemeine politikwissenschaftliche Diskussion einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Sein Text zeichnet sich durch eine gro-

ße Souveränität der Argumentation und der Sprachgestaltung aus, zumal wenn man berücksichtigt, dass er auf einer vom Lehbruch-Schüler Manfred G. Schmidt angeregten Heidelberger Magisterarbeit beruht. Gelegentlich allerdings verfällt der Autor in eine etwas irritierende Altklugheit, wenn er zum Beispiel im Sprachstil der Stiftung „Warentest“ dem politikwissenschaftlichen Werk von Gerhard Lehbruch das „Gütekennzeichen ‚bester Politikwissenschaft‘“ verleiht (157).

Doch insgesamt wird das Buch von *Clemens Jesenitschig* der Bedeutung Gerhard Lehbruchs für die deutsche Politikwissenschaft voll gerecht. Lehbruch sind in vielerlei Hinsicht innovative Brückenschläge gelungen. An erster Stelle ist die Verknüpfung von zahlreichen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern und politikwissenschaftlichen Subdisziplinen zu nennen. So zeichnet sich Lehbruchs Werk durch eine überzeugende Verbindung der Analyse des politischen Systems Deutschlands mit dem sozialwissenschaftlichen Vergleich aus. Dabei berücksichtigt er nicht nur die aktuellen Erkenntnisse der Politischen Ökonomie und der Organisationssoziologie, sondern baut auch auf einem großen Fundus aus der Geschichtswissenschaft auf. Lehbruchs Werk knüpft überzeugend an die historisch fundierte Sozialwissenschaft im Gefolge Max Webers und Otto Hintzes an. Gleichzeitig zeichnen sich seine Arbeiten durch eine Balance von mehr theoretisch orientierter und mehr empirisch angelegter Analyse aus, die sich viele seiner heutigen Fachgenossen zum Vorbild nehmen können.

Am meisten hervorzuheben ist wohl der Brückenschlag zwischen Tradition und Innovation, der Lehbruchs poli-

tikwissenschaftliches Werk auszeichnet. *Jesenitschig* hebt vor allem die begrifflichen und konzeptionellen Neuerungen wie das Konzept der „Pfadabhängigkeit“ und der „Verhandlungsdemokratie“ hervor, mit dem Lehbruch unserem Fach wichtige Impulse gegeben hat. Doch gleichzeitig hat Gerhard Lehbruch die Ergebnisse der ihm vorangehenden Politikforschung aufgenommen und in einem Hegel’schen Sinne aufgehoben, das heißt aufbewahrt und fortentwickelt. Es sei nur an die Anknüpfung seiner historisch wie systemtheoretisch angelegten Lehre von der Bedeutung von Institutionen an die einschlägigen Veröffentlichungen von Theodor Eschenburg, seinem Tübinger Lehrer, erinnert.

Gerhard Lehbruch gehört zur zweiten Generation bundesdeutscher Poli-

tikwissenschaftler. Er hat das überwiegend geisteswissenschaftlich geprägte Gedankengebäude der ersten Generation aufgenommen und als Pionier beim Übergang in eine erfahrungswissenschaftliche Sozialwissenschaft gewirkt. So können wir sein Lebenswerk als wichtigen Brückenschlag zwischen der ersten und der dritten, inzwischen in unserem Fach dominierenden vierten Generation würdigen. Es bleibt den jüngeren Fachvertretern zu wünschen, dass sie Lehbruchs politikwissenschaftliches Werk nicht nur im Hinblick auf einzelne Begriffe und Theoreme ausschlachten, sondern sich von seiner großen Syntheseleistung anregen lassen.

Wilhelm Bleek